Spätherbst

Autor(en): **Bartels, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 45

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 45
XV. Jahrgang
1925

Bern
7. November
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Spätherbst.

Von Adolf Bartels.

Sieh die Mondesichel dort
Ueber schwarzen Bäumen,
Blätterleer — der Herbst will fort,
Winter wird nicht säumen.

Himmel ist so licht und klar,
Ob auch Nebel steigen.
Morgen hängt es wunderbar
Silbern an den Zweigen.

Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser.

6

Mit gepreßter Brust betrachtete Gertrud die schweigenden Zeichen. Ihr Blick blieb an einem Bild haften, das, größer als alle anderen und von den toten Haaren und Blumen bedeckt, in dem Land lag. Sie zögerte, horchte, indes ihr das Herz an die Rippen pochte, vorsichtig auf, dann schob sie mit zitternden Fingern die Haare und Blumen beiseite und hatte dabei ein Gefühl, wie wenn sie an kalte Leichen rührte.

In derben Umrissen und grellen Farben sah sie Elises und eines Mannes Bildnis, der seinen Arm um ihre Hüfte schlang. Es war eine rohe Zeichnung, wie sie vor Zeiten auf einem Jahrmarkt unter dem freien Himmel von wandernden Malern für wenige Groschen zusammengestrichen wurden. Aber es war Elise als junges Mädchen, mit bloßem und schön geschwungenem Halse und runden Schultern, mit Wickelloeden, die zu beiden Seiten das Köpfchen lang und launisch umrahmten, Elise im engen und glatten Nieder großelterlicher Tage mit einem steifen Lächeln um den hochgezogenen Mund. Und sie schmiegte sich an einen Mann, der sich stark und kühn neben der bräutlichen Lieblichkeit seines Mädchens hielt und in seiner langen, auf dem Bild fast strohblonden Mähne das Haupt mit der scharfen Nase und hohen Stirn herausfordernd dem Beschauer zuwandte, so daß es nicht anders aussah, als ob sich das junge Weib an seiner Seite schüchtern zusammendrückte, ersterbend vor seiner ragenden Größe, und doch erfüllt von dem Glück, ihm anzugehören und wie mit seligen Ketten an ihn gefesselt, mit Ketten, dem gemalten Rosengewinde gleich, das in prahlender Röte das ungleiche Paar umkränzte und sich auch um zwei verschlungene Herzen rankte, in denen die Namen „Elisabetha“ und „Augustus“ mit zierlichen Buchstaben eingetragen waren.

Gertrud nahm das bunte Blatt in ihre eiskalten Hände. Kein Zweifel, dies war Elise als junges und schönes Mädchen, und wenn schon ein Menschenalter darüber vergangen war, so meinte doch Gertrud, es sei auf dem welken Antlitz der Greisin noch immer, obzwar vom Alter eingeschleiert und wie in den Furchen der eingesunkenen Züge vergraben, eine matte Spur von dem Bug und dem Reiz dieses schüchternen Mädchengesichtes. Und auch der Mann schien Gertrud nicht völlig fremd, eine ferne Ähnlichkeit mit einer verflüchtigten Gestalt aus der Dämmerung entlegener Kindertage, sie glaubte sich nicht zu täuschen, sprach auf sie ein. Aber in der Flut der Gedanken, die in ihr wie ein plötzlich erschlossener Quell tobten und drängten, vermochte sie nichts zu greifen. Sie sah nur noch, daß ein später kunstvoll geflickter Riß das Doppelbildnis einmal in zwei Hälften vertrennt hatte und nun wie ein schmaler und feziger Streifen zwischen dem Mädchen und dem Manne durchging, als wollte er die beiden durch einen häßlichen Strich voneinander scheiden.

Mehr vermochte sie nicht mehr zu schauen, denn eines der dünnen Sträußchen fiel raschelnd zu Boden, als Gertrud mit stockendem Puls und blutübergossen das Bildnis wieder an seine Stelle legte. Das Sträußchen aber verlor sich aus dem blaßblauen Seidenband und Gertrud war es, als sei dies die Strafe für ihre schändende Neugier, als sie die harten Blumen bebend vom Boden aufkas, mit unsicheren Händen wieder vereinte und darum die knisternde Seide zu einer unbeholfenen Schleife wand.

Trotz allem aber beugte sie sich, wie von den Geistern des merkwürdigen Trödels wider ihren Willen gelockt, nochmals über den Tisch und wenn sie auch schon so verängstigt war, daß sie kaum mehr aufrecht zu bleiben vermochte,